Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 35

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646526

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihrer Mutter. Soldaten, Händler, Angestellte, Lehrlinge, Schüler und zweifelhafte Nichtstuer, alles sitzt glücklich vergnügt lärmend beisammen. Schlanke Burschen, ein farbiges Halstuch um den Hals, die Mütze schief über den dunklen, wilden Augen, drehen Zigaretten, stecken sie gewandt in den Mundwinkel, rauchen sorglos und plaudern. Geschäftig klirrt ein Kinomann durch den besetzten Raum, wiegt auf der Linken ein Brett Gläser mit Zitronenwasser. Ungeduldiges Klatschen fordert die große Nummer. Der wilde Pausenlärm bricht ab, weicht einer kurzen, schüchternen Stille. Dann fällt der aufleuchtende Lichtkegel nach vorn und bringt die feurige Schar allmählich wieder in Wallung. Laut geschrieene Bemerkungen, Gedanken und wildes Händefuchteln verrät inniges Mitleben. Eine tollkühne, ehrliche Matrosengestalt erobert sich rasch die Sympathien des unverwöhnten Publikums. Ein Liebesfilm natürlich, rabiat-sentimental. Harte Kämpfe, Entführungen, Verhaftungen. Auch ein Stück Neapel! Ich verlasse den Kino, um unter abendlicher Sonne noch einiges zu betrachten. Kräftiges Abendessen — und schüchtern schleicht wohlige Dunkelheit in die bunten verwallenden Gassen. Noch verlieren sich im zahllos belichteten Häusermeer abgerissene Töne der Tanzmusik eines Abendlokals — dann umwogt mich wiederum vertrautes Bahnhofleben mit seiner ferienbeglückenden Musik in der lichtfrohen „Stazione centrale".

Von Neapel rollt der eilige Nachtzug unter gestirntem Himmel südwärts. Durch völlige Dunkelheit windet sich der Eisenstrang an ein wildes Steinufer und folgt ihm während der ganzen Nacht. Auf halber Höhe schmiegt sich der rasende Zug an die dunkle Felswand. Rechts senkrecht unten begleitet das dumpf rauschende Meer die singenden Schienen und unterbaut mit seinen Orgeltönen das ausklingende Napoli ...

Die Quelle des Glücks. 7

Roman von Erich Kunter.

Der Jude machte eine lächerliche Bewegung des Entsetzens. „Wohin denken Sie, mein Bester, ich habe Ihnen weit mehr geliehen, als Sie kreditwürdig sind."

„Machen Sie keine Flausen, Herr Gersinsky. Sie sehen, ich habe keine Zeit, Herr Baron Plessen wartet auf mich. Prolongieren Sie den Wechsel und leihen Sie mir sofort noch 5000 Mark."

„Gott soll mich schützen; — kann Ihnen nicht leihen die 5000 Mark."

„Ich will Ihnen was sagen, Herr Gersinsky, in zwei Stunden komme ich wieder, und dann legen Sie mir die 5000 Mark dort bar auf den Tisch, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist. Ich lasse nicht mit mir spassen, hören Sie?! Unbedingt brauche ich noch heute das Geld. Ehrenschuld. Verdammt! Habe gestern Pech im Spiel gehabt. Dreitausend Mark verlieren. Herr Baron, das ist auch für mich kein Pappenstiel. Das ist mir wirklich noch nie passiert. Ich kann mich auch nicht begreifen, wie ich so närrisch spielen konnte! Der Teufel soll die Karten holen!"

„Und nun soll ich Ihre Spielschulden bezahlen?" klagte der Wucherer, „ich bin ruiniert ..."

„Um sechs Uhr bin ich zurück und hole mir das Geld ab."

„Und de Sicherheiten?" jammerte Gersinsky.

„Sagen Sie mir, was Sie verlangen, aber schröpfen Sie mich nicht zu sehr, sonst ist meine Geduld zu Ende. Sicherheiten? — Wenn Ihnen meine Person nicht sicher genug ist, — genügt Ihnen nicht die meines Vaters?"

„Ihren Vater in Ehren. Aber wenn er, gesetzt den Fall, nicht für Ihre Schulden aufkommt? — Nein, ich will Sicherheiten."

„Mann, sind Sie verrückt?"

„Sicherheiten!" schrie das Männlein, außergewöhnlich erregt, „sonst keinen Pfennig mehr!"

„Aber, Herr Gersinsky", lenkte Otto ein, als er merkte, daß es dem Juden ernst war. „Sie haben bisher doch keine solche Bedingungen gestellt. Was wollen Sie denn?"

„Kommen Sie her, Herr Schlehauf", sagte der Pfandleiher leise und beugte sich über den Ladentisch hinüber. „Ich kann es nicht anders machen. Geben Sie mir eine Sicherheit. Ein kleines Scheinchen. Ist ja nur Formsache. Sie verpfänden mir das Paket Klingenmoos-Aktien, das in Ihrem Besitz ist ..."

Schlehauf fuhr betroffen zurück. Plötzlich war er sehr ernst geworden und stand ganz verduzt da.

„Woher — woher wissen Sie, daß ich die Aktien besitze?"

„Das tut nichts zur Sache!"

„Sie können es nur von Borst erfahren haben, dem ich gelegentlich unseres Kartenspiels davon sagte."

Der Baron interessierte sich wenig für die Unterhaltung der beiden. Als der Name „Borst" fiel, horchte er auf. Diesen Namen hatte er nun schon in einer Anzahl merkwürdiger Geschichten nennen hören. Was für eine geheimnisvolle Persönlichkeit war das, die unsichtbar irgendwo saß, aus dem Hinterhalt ihre Figuren dirigierte und die Fäden in der Hand hielt, an denen Menschen und Schicksale durcheinander wirbelten?! —

Otto Schlehauf raffte sich zusammen. „Gut", sagte er entschlossen, „Sie sollen Ihre Sicherheit haben. Aber glauben Sie nicht, daß Sie mich damit zu irgendwelchen düsteren Machenschaften mißbrauchen können! Sie haben mich jetzt gewarnt. Ich werde auf alle Fälle innerhalb kurzer Zeit das Geld zusammenbringen, das ich Ihnen schulde, und dann sind Sie für mich erledigt."

„Kommen Sie nachher wieder", entgegnete Gersinsky, „Ihr Wunsch ist dann erfüllt."

Die beiden „Kunden" des Pfandleihers verließen den Laden; Gersinsky tippelte zum Fernsprecher.

Borst, den er anrief, war zugegen.

„Schicken Sie mir sofort 5000 Mark gegen den vereinbarten Zins. Die Sache klappt. Schlehauf verpfändet die Aktien. Aber Ihre Bedingungen sind nicht coulant. Ich muß doch auch was verdienen. Hören Sie ...."

Aber der andere hörte schon nicht mehr.

*

Mit dieser Szene in dem schmierigen Laden „Zur goldenen 17", mit der leichtfertigen Unterhaltung leichtfertiger Gesellen begann im Grunde genommen das Verhältnis zwischen Walter von Plessen und Hedwig Schlehauf. Hätte sie geahnt, in welch unschöner Weise über sie als Objekt, gleichsam als Heiratsware, dort verhandelt wurde, so wäre sie zweifellos weder dem Bewerber, noch ihrem Bruder auf den Leim gegangen.

Otto hatte von jeher seine Schwester in den Kreis seiner Spekulationen einbezogen. Er rechnete so: der Herr X. aus den höchsten Kreisen mußte ihm Zutritt in der Gesellschaft verschaffen. Das war Erfüllung seines brennendsten Wunsches und würde ihm gleichzeitig geschäftlich von Vorteil sein. Wenn nun seine Schwester diesen Herrn X., der natürlich nur unbemittelt sein konnte, (wer sollte sich sonst für eine reiche Bürgerliche interessieren?) heiratete, so war allen dreien geholfen: die Schwester bekam den Märchengrafen, der Herr X. die dringend benötigten Moneten und er selbst den Anschluß an die vornehmen Familien, weitere Kredite und geschäftliche Erfolge.

Es gelang ihm zunächst bei seiner Mutter, sie von den weittragenden Folgen seiner Ansichten und Pläne zu überzeugen.

Die gute Frau, deren größte Schwäche wohl ihre mütterliche Eitelkeit und das „Streben über ihren Stand hinaus"

war, konnte sich kaum fassen vor Begeisterung über die Aussichten, die ihr Einziger ihr da eröffnete. Was, einen wirklichen Baron sollte ihr Töchterchen haben? Das war ja geradezu märchenhaft. Alle Verwandten und Bekannten würden vor Neid platzen, wenn sie davon erfuhren. Mit allen Kräften begünstigte die Mutter das Bestreben Ottos, eine Verbindung zwischen Hedwig und dem Baron zustande zu bringen.

Die Bekanntschaft zwischen Hedwig und Walter von Plessen war bald hergestellt. Otto brachte seiner Schwester eine Theaterkarte und dem Baron auch eine. So besuchten sie zu dritt nochmals die Revue, die Hedwig so gut gefallen hatte; und nach dem Theater tranken die drei eine Flasche Sauthern in der Theaterwirtschaft mitsammen. Der Baron benahm sich sehr ritterlich und als vollendeter Kavalier. Hedwig schwamm in Glück und Seligkeit. Und dieser wirkliche Baron, dieser herrliche, liebenswerte Mann, interessierte sich für sie? „Sehr sogar", hatte ihr Bruder gesagt, und dann mußte es so sein.

Sie war zum erstenmal in ihrem Leben besinnungslos verliebt und hätte alles getan, was Plessen von ihr verlangt hätte. Hin und her sann sie, wie sie ihm wohl ihre Liebe beweisen könne, um ihn für immer an sich zu binden.

Plessen, der früher mal viel mit Frauen zu tun gehabt hatte und sie kannte, allerdings kaum von ihrer guten Seite, merkte sofort, welch unschuldiges und ihm blind vertrauendes Geschöpf er vor sich hatte; und schon gereute es ihn, sich auf den Handel eingelassen zu haben. Wenn er diese Frau enttäuschen würde, konnte er schweres Unheil anrichten, und das hätte er sich nie verziehen.

Er trug sich mit dem Gedanken, den Rückzug zu ergreifen, solange es noch Zeit war.

Aber das konnte er dem verliebten Gretchen jetzt nicht mehr sagen. Sie aus allen Himmeln reißen und sich selber von dem hohen Sockel herunterwerfen, auf den sie ihn gestellt hatte, das brachte er einfach nicht fertig.

Mit sich selbst uneins, nahm er die erste offizielle Einladung der Familie Schlehauf zum Abendessen an, nachdem er sich tags zuvor den Eltern vorgestellt hatte.

Er langweilte sich herzlich in der spießigen Umgebung und konnte sein Entsetzen über die Sitten und Gebräuche dort kaum verhehlen. „Nee", dachte er, „wenn ich die Familie da unter Umständen auch mit heiraten müßte, dann will ich doch lieber das Geld nicht."

Mißgestimmt und gelangweilt betrachtete er die Familienbilder in den altmodischen Rahmen und die kitschigen Familienkleinodien, an denen sich Onkel Brüggemann vor Tagen so gefreut hatte. Als er dabei von ungefähr den Blick auf Hedwig warf, sah er ihre Augen gespannt und flehentlich auf ihn gerichtet. Das rührte ihn wieder. Er fühlte, daß sie wohl seine Abneigung und seine Hemmungen ahnte. „Sie ist lieb und gut, die Kleine", sagte er sich, „aber meine Frau? Nein, dazu langt es denn doch nicht. Es hilft alles nichts, ich muß mich wieder mit Anstand aus der Schlinge ziehen."

Er beschloß, der Form halber noch einige Male zu kommen, und dann wurde das Zwischenspiel mangels Beteiligung des Hauptdarstellers von allein sacht zu Ende gehn. Dumme Sache das! —

Kurt Brüggemann kam jetzt öfters von Cottbus herüber. Die hochnotpeinliche Sitzung damals hatte allerlei fatale Dinge zutage gefördert. Der Schwiegervater hatte ihn gehörig vorgenommen, zuletzt war es ihm aber doch möglich gewesen, ihn zu beruhigen, wobei er allerdings die Karten etwas zu seinen Gunsten hatte mischen müssen. Der Alte wäre aus dem Häuschen geraten, wenn er alles erfahren hätte. Nein, so wollte sich Kurt sein Werk von kurzsichtigen alten Leuten doch nicht verderben lassen. Diese Menschen lebten noch in der Vergangenheit und konnten die Gegenwart nun und nimmer begreifen. Es hatte darum keinen Sinn, ihnen alles unter die Nase zu reiben. Das gab unnötige Aufregung und änderte nichts an der Entwicklung der Dinge.

Zu seiner großen Genugtuung hatte Kurt endlich auch den „miesen Alten", den Eßwein, rauszuekeln vermocht. Nun konnte er viel forscher und ungehinderter ins Zeug gehen.

Kurt Brüggemann machte sich eine Ehre daraus, neben seinem Schwager Otto auch den in Aussicht stehenden neuen Schwager in seiner schönen Limousine spazieren zu fahren. Ja, ein freiherrlicher Verwandter, — damit konnte man sich sehen lassen! Er ließ sich die gnädige Herablassung des Barons denn auch was kosten. Das gab manche lustige Landpartie und auch manch ausgelassene Bummelfahrt von einem Weinlokal zum andern.

Eines Nachts führte Kurt Brüggemann den Baron, der sehr angeheitert war, nach seiner Wohnung. Plessens Gedanken kreisten ununterbrochen um einen Punkt. „Nein", gelobte er sich immer von neuem, „ich will nie wieder im Tiergarten auf einer Bank schlafen, nie wieder Zeitungen verkaufen. Zu Geld kommen will ich und wenn ich in den sauren Apfel beißen und die keusche Hedwig heiraten muß."

Aus diesen zarten Träumen, die allerdings keine herzlichen und liebesinnigen Regungen des Mannes zu seiner zukünftigen Frau verrieten, wurde der Baron durch den neben ihm sitzenden Otto geweckt, der ihn anstieß und ziemlich erregt flüsterte: „Da, sehen Sie, dort der Mann, das ist Borst!"

Der Baron schreckte auf und drehte den Kopf in der angedeuteten Richtung, aber er konnte nicht mehr das Gesicht, sondern nur noch den Rücken des Fremden sehen, dessen schmale Gestalt in einen langen Mantel gehüllt war und wie ein dunkler Schatten dahin huschte.

Borst war auf dem Weg zum Bahnhof. Seine gereiften Pläne erforderten dringend seine Anwesenheit in Czasnau und Klingenmoos.

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr.

Der Abendwind in Aehren rauscht,
Am Wege einer steht und lauscht,
Die Grillen zirpen leise.
Verglommen ist der letzte Schein,
Aus einer Hütte Kämmerlein
Dringt eine fromme Weise.

Ein altes Lied, ihm wohlbekannt,
Des stillen Wandrers Schritte bannt,
Ihm hat es einst gesungen
Sein Mütterlein, lang' ist es her,
Und seither sang's ihm keine mehr,
Verklungen war's, verklungen.

Weit war sein Weg. — Er schaut zurück,
Wo blieb der Kindheit Traum und Glück,
Wo ihre hellen Sterne?
Ein dunkler Falter — ist's ein Geist,
Der schattenhaft sein Haupt umkreist? —
Verschwindet in der Ferne.

Der Eichbaum hat das Wort erlauscht,
Aus seiner alten Krone rauscht
Ihm zu die Mahnung leise:
Fass' in der Heimat Wurzel du,
Dann findet deine Seele Ruh'
Und du singst frohe Weise.

Joh. Peter Johner.